

Der Taumel des Verdienens.

Wir haben jüngst unter dem Stichwort „Generalsozialismus“ über die ernsthaften Bemühungen der kommandierenden Generale Deutschlands gegen die Preistreiberei berichtet. Die Armee ist Konsument, wirtschaftlich nichts als Konsument und heute der größte Konsument dazu. Das macht erklärlich, daß die Soldaten, die im Deutschen Reiche an die Spitze der Zivilverwaltung getreten sind, über die wachsende Schröpfung der Kompagnie- und Regimentskassen durch beutehungrige Geschäftsleute die Geduld verlieren und mit festem Griff zufahren. Man kann nicht anders sagen, als daß die Geschäftswelt, die den Massenkonsum und die Militärversorgung deckt, von einem wahren Taumel des Verdienens ergriffen ist, allen voran der Hauptarmeelieferant, jene Landwirtschaft, die nicht in erster Linie für den Eigenverbrauch, sondern für den Markt produziert, und in ihrem Gefolge alle Weiter- und Wiederverkäufer. Zunächst haben die ungarischen und im stillen Einverständnis mit ihnen die österreichischen Agrarier hohe Fruchtpreise durchgesetzt, Mehl und Brot werden danach weitaus höher kommen als in Friedenszeit. Die Vieh- und Fleischpreise nähern sich langsam den Ansätzen von Muskat und Safran. Gemüse und Obst stehen trotz eifrigen Anbaues von Kriegsgemüsen, trotz Schulkinderspinat und Gemeindegärtkartoffeln, trotz guter Obsternte so hoch, daß diese Hauptnahrungsmittel der Wiener sparsam wie Gewürze genossen werden müssen. Ein Duzend Eier kostet bald so viel als der behördlich festgestellte Durchschnittslohn. Die Schnapsbrenner und Zuckersieder haben sich mit ihrem seuchten Gewerbe auch aufs Trockene gerettet, indem sie sich höhere Preise gesichert haben. Die Selcher haben sich mit vielen volksfreundlichen Phrasen die fünfte Krone erschlichen. Schweineschmalz, Butter und Kunstfett sind Kostbarkeiten, die man bald

nicht mehr nach Kilo, sondern nach Gramm handeln und auf der Apothekerm Wage zu wiegen wird. Dazu kommen noch die ungeheuren Aufschläge auf allen sonstigen Bedarf, auf Wäsche- und Schuhzeug, auf Schnittwaren und Kleider, auf Hausgerät aller Art. Es sieht so aus, als wäre nicht alle Wirtschaft, jede Erzeugung und jeder Handel zur Versorgung des Konsums da, als würde nicht erzeugt und gehandelt, damit man lebe, sondern als hätten die Konsumenten nur die eine Bestimmung, zu leben, kaum oder auch nicht mehr zu leben, nur um Erzeuger und Händler reich zu machen. Dabei schreitet Wien allen anderen Städten voran. Je magerer die Kost, um so saftiger die Bürgermeister reden; je seltener Fleisch am Tisch, desto häufiger steht Weiskirchner in den Zeitungen. Von Tag zu Tag steigert sich die Geschäftigkeit und der gute Wille des Stadtoberhauptes, aber noch mehr steigern sich von Tag zu Tag die Preise.

Fehler im System müssen es sein, die uns bedrängen. Wir sind ebenso viele Menschen im Lande wie zur Friedenszeit, wenn nicht weniger. Unsere Ernte hält sicher den guten Durchschnitt und in vielen Artikeln des Massenkonsums, wo wir früher Ausfuhr zu verzeichnen hatten, behalten wir sogar mehr im Lande. Da der Krieg glücklicherweise an die Ränder des Reiches verlegt ist, müßten sich im Innern des Reiches durch die Länge der Zeit ständige und normale Verhältnisse auf den Märkten herstellen, müßten sich die Preise schon längst stabilisiert haben. Sie wären etwas höher als im Frieden, aber schon lange müßten sie zur Ruhe gekommen und das volkswirtschaftliche Gleichgewicht hergestellt sein. Mit erhöhten Preisen hat sich der Konsument längst vertraut gemacht, wenn an irgend einem Punkte halt gemacht würde. Der Natur der Dinge nach hätte mit einer bestimmten Preisbasis der Beharrungszustand eintreten müssen, sobald die allgemeinen Wirtschaftsbedingungen des Staates unverändert festlagen. Von dem Tage an, wo die Absperrung zur See vollendete Tatsache und der Krieg vom Herzen der Monarchie ferngehalten war, sind die Bedingungen der Erzeugung und des Handels dieselben geblieben, die Märkte aber sind nicht zur Ruhe gekommen und kommen nicht zur Ruhe. Ein berühmter

Nationalökonom hat den Satz ausgesprochen: „Das beste Heilmittel gegen Teuerung ist die Teuerung.“ Er weist damit auf das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage hin. Zu teures Angebot schränkt die Nachfrage ein und die Konkurrenz der Verkäufer zwingt diese selbst, mit den Preisen herabzugehen. Diese Selbstkorrektur fehlt unseren Märkten offenbar.

Der Grund dieses Mangels liegt darin, daß unsere staatliche Wirtschaftspolitik mit allen Mitteln die Organisation der Erzeuger gefördert, die Organisation des Konsums aber unterbunden hat. Überall steht der vereinzelt und hilflose Konsument einer geschlossenen Produzentenorganisation gegenüber. Alle Hausfrauen Oesterreichs, von der Patrizlerin bis zur Proletarierin, sind miteinander ohnmächtig gegen das Zucker- oder Spirituskartell, ohnmächtig gegen die wirtschaftlichen und Standesorganisationen der Agrarier. Vom wichtigsten bis zum geringfügigsten Artikel täglichen Bedarfs, von der Milch bis zur Schuhwichse wiederholt sich die gleiche Ohnmacht des Konsums, die gleiche Uebermacht der Produzenten. Der Konsument vertritt die Nachfrage, der Produzent das Angebot. Bilden bei normalen Marktverhältnissen Nachfrage und Angebot ein Parallelogramm gleicher Kräfte, so diktiert bei uns ein beherrschendes Angebot über eine hilflose Nachfrage.

Diese Einseitigkeit ist kein Zufall, unsere ganze staatliche Verwaltung ist auf sie eingestellt. Die agrarischen Produzenten haben ihr Ackerbauministerium, die industriellen und gewerblichen Produzenten und der Handel ihr Handelsministerium. Jeder Produktions- und Handelszweig hat seine Fach- und Hochschulen, seine Standesvertretungen, seine reichlich subventionierten Genossenschaften. Alle Verwaltungsorgane, vom Ministerium bis herab zu den Bezirkshauptmannschaften sind eingestellt auf das sogenannte bürgerliche Produzenteninteresse. Nichts von alledem besteht für den Konsum und den Konsumenten. Er hat keine Heimstatt in den Reichsämtern und keine in den unteren Verwaltungsstellen. Daß alle Produktion nur um des Konsums willen da ist, daß sich alle Produzenteninteressen dem Bedürfnis des